

Meine erste Schicht auf Fürst Leopold

„Dein Vater ist auf dem Pütt, dein Opa war auf dem Pütt – du gehst auch zum Pütt!“ Damit war das Thema Berufswahl vom Tisch.

Am 1. April 1964, morgens um sechs Uhr, begann meine erste Schicht auf Fürst Leopold als Elektrikerlehrling – Starkstromelektrikerlehrling, um genau zu sein. Diese Berufsbezeichnung verursachte schon ein komisches Gefühl in der Magengegend. Es klang so nach Gefahr und Hochspannung. Die Bezeichnung „Auszubildender“ war noch nicht erfunden, wir waren „Lehrlinge,“ oder auch „Stifte.“ Unser Ausbilder hieß Alfred Lietz. Mit ihm gingen wir zuerst zum Magazin, um unsere Arbeitskleidung abzuholen.

Am Ausgabeschalter war mein Onkel Hermann, der uns Helm, Arbeitsanzug und Schuhe verpasste. Mir verpasste er noch ein paar gute Ratschläge.

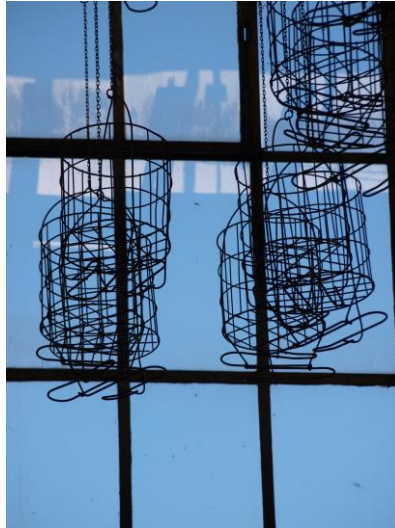
Zum Beispiel: „Wer die Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt!“ Oder: „Denke daran, du kannst besser mit einem Faulen zusammenarbeiten als mit einem Doofen!“ Klasse Tipps, sollte man sich merken.

Weiter ging es in die Kaue. Hier mussten wir uns erst einmal umziehen. Unsere Straßenkleidung wurde an einen Korb gehängt und mit einer Kette hochgezogen. Es bedurfte schon einiger Geschicklichkeit seine Jacke, Hose und Schuhe an den kleinen Haken sicher zu befestigen.

Mehrfach kam es vor, dass der Korb oben war, aber die Kleider schon wieder unten. Manch einer ist auch mit nur einem Schuh nach Hause gegangen. Ich dagegen hatte Glück. Ich habe meine Jacke immer wiedergefunden.

Als nächstes wurde uns das Kauenritual erklärt.

„Morgens die Straßenklamotten ausziehen und das Arbeitszeug an. Nach Feierabend Arbeitszeug aus, und zwar alles und unter die Dusche. Wenn ein Kumpel zu dir kommt und sagt: Kumpel puckel (nicht buckel!) mich mal, dann müsst ihr ihm den Rücken einseifen und waschen.“



Dann bekamen wir Laufzettel in die Hand gedrückt.

Darauf waren alle wichtigen Werkstätten und Büros aufgeführt. Wie der Name schon sagt, mussten wir alle Punkte auf dem Zettel ablaufen, uns vorstellen und den Zettel unterschreiben lassen. Mein Vater war zu der Zeit auch noch im Tagesbetrieb tätig und bekannt wie ein bunter Hund. Kein Wunder, er war Schreiner. Und auch Betriebsführer und Fahrsteiger brauchten mal seine Hilfe, wenn zuhause mal eine Tür klemmte, oder der Gattin der Schuhschrank zu klein war. „Ach, du bist der Junge vom Alex?“ hieß es in fast jedem Büro. Das zog sich bis zur Mittagspause hin.

Während der Pause hatten wir zum ersten Mal die Gelegenheit, uns untereinander kennenzulernen. Einige von uns kannten sich schon, weil sie entweder dieselbe Schule besucht haben, oder in der Nachbarschaft wohnten.

Nach der Mittagspause versammelten wir uns im Schulungsraum der Lehrwerkstatt. Wir erfuhren, dass Schlosser und Elektriker die gleiche Grundausbildung Metall machen mussten. Es begann damit, dass uns erst einmal das Material Stahl erklärt wurde. Für mich war bis dahin alles nur Eisen. So wurde aus Winkeleisen Winkelstahl, aus Flacheisen Flachstahl und so weiter.

Das erste Werkzeug, das wir in die Hand bekamen, war eine Feile.

Es gibt Schruppfeilen, Schlichtfeilen und Feinschlichtfeilen, so wurden sie nach ihre Schärfe unterteilt. und nach den Formen Flach,- Rund,- und Dreikantfeilen und so weiter.

Wir bekamen jeder eine Flachfeile in die Hand gedrückt und ein Stück

U-Eisen – nein, natürlich U-Stahl. Darauf waren drei Linien aufgezeichnet.

Wir mussten bis zur ersten Linie den Stahl herunterfeilen.

Das hörte sich leicht an, war aber eine Schinderei, zumal die bearbeitete Fläche in alle Richtungen winklig sein musste.

Irgendwann war es endlich 15.00 Uhr. Die Hupe blies laut den Feierabend ein. Unser Werkzeug (die Feile) und unser Werkstück wurden in eine Schublade der Werkbank eingeschlossen.

Dann ging es in die Kaue. Da die Erwachsenen Arbeiter um 14.30 Uhr Feierabend und die Bergleute um 14.00 Uhr Seilfahrt hatten, war die Kaue ziemlich leer. Nur vereinzelt kam noch ein Kumpel herein, setzte sich auf die Bank und rauchte erst einmal eine Zigarette.

Langsam fingen wir an unser Arbeitszeug auszuziehen. Man achtete darauf, dass man nicht schneller war, als sein Nebenmann. Aber irgendwann war die Unterhose dran. Egal, runter damit, dachte ich. Einige zögerten noch, oder hatten eine Badehose an. Das rief den Kauenwärter auf den Plan: „Buxe aus, oder hast du noch keine am?“ Dieser deftige Spruch nahm die letzte Scham.

Ich war kaum unter der Dusche, als mir jemand auf den Rücken tippte.
„Kumpel, puckel mich mal!“ Der Gang zur Dusche hatte mir schon einiges abverlangt, aber das jetzt? Ich drehte mich um und sah einen pechschwarzen Mann hinter mir. Er drückte mir einen Schwamm und ein Stück Seife in die Hand und ich fing an, seinen Rücken zu waschen. Kaum war ich damit fertig, sagte er: „Dreh dich um!“ Dann fing er an, meinen Rücken zu waschen. Ich sah, dass es einigen meiner Kollegen genauso erging. Ein paar Tage später hatten wir uns daran gewöhnt. Puckeln gehörte einfach dazu.

©Werner Markus, 2017

